

Bibliographie

R. Busch, Geschichte der städtischen Gemäldegalerie in Mainz, in: *Mainzer Zeitschrift* 28, 1933, S. 7-20
 K. Christiansen, Annibale Carracci's »Burial of Christ« rediscovered, in: *The Burlington Magazine* 141, 1999, S. 414-418
 M. Cogotti – L. Gigli, Il Palazzetto di Sisto V in Via di Parione, in: *Impronte sistine*, hrsg. von P. L. Porzio, Rom 1991, S. 119-135
 C. E. Gilbert, *Caravaggio and his two Cardinals*, University Park, PA 1995
 D. Mahon, Il San Giovanni Battista di Annibale Carracci, in: *Ars* 2, Januar 1998, S. 58-61
 E. Negro – N. Roio, *Bartolomeo Schedoni 1578-1615*, Modena 2000

G. F. Pagani, *Le pitture e culture di Modena*, Modena 1770 (Nachdruck Bologna 1974)
 D. Posner, *Annibale Carracci. A Study in the Reform of Italian Painting around 1590*, 2 Bde., London 1971
 R. Zapperi, *Der Neid und die Macht. Die Farnese und Aldobrandini im barocken Rom*, München 1994

P. S. Nach dem Ende der Ausstellung teilte die Kapitolinische Pinakothek auf Anfrage mit, daß der »Johannes« doch nicht angekauft wird. Das Gemälde wurde dem ungenannten Besitzer zurückgegeben.

Museen im Zwielicht – Ankaufspolitik 1933-1945

Kolloquium im Wallraf-Richartz-Museum – Fondation Corboud, Köln, 11.-12. Dezember 2001

Zu Köln am Rhein, hieß ein Nachkriegsmärchen, habe der Nationalsozialismus nie wirklich Fuß gefaßt. Vor einigen Jahren bestürzte deshalb viele Domstädter die Erkenntnis, daß ihr sakrosankter Karneval während des »Dritten Reiches« mitunter antisemitische Propaganda betrieb. Der neuerlich aufgekommene Verdacht, die Kölner Museen, allen voran das traditionsreiche Wallraf-Richartz-Museum, seien nicht nur Opfer von Konfiszierungen »entarteter« und devisenträchtiger Kunst, sondern auch Schauplatz eines schwunghaften Handels und dubioser Erwerbungen gewesen, überraschte danach schon weniger. Erst jetzt aber führten die Einrichtung einer vom Kulturdezernat der Stadt Köln »ideell«, nicht aber finanziell geförderten Forschungsstelle (seit Mai 2000) und das aus ihr hervorgegangene Kolloquium *Museen im Zwielicht – Ankaufspolitik 1933-1945*, das unlängst im Wallraf-Richartz-Museum stattfand, dazu, den Verdacht zu bestätigen. Die Tagung im Stifftersaal des Ungers-Baus war zwar noch nicht Gelegenheit, sämtliche Fakten über Ankaufspolitik in Köln und andernorts offenzulegen. Die ohne die Washingtoner Konferenz (1998) sowie die Erklärung der Bundesregierung

(1999) über die Intensivierung von Auffindung und Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturguts kaum denkbare Veranstaltung war vielmehr als Forum zu verstehen, bei dem Resultate von Grundlagenforschungen und Fallstudien präsentiert und eine Reihe von Grundfragen zur Diskussion gestellt wurden.

Der Auftakt galt dem Rheinland mit Museen Kölns (Rainer Budde, Katja Terlau) und Bonns (Bettina Bouresh). Dabei wurde einzelnen seinerzeit verantwortlichen Kustoden und Museumsdirektoren große Aufmerksamkeit gewidmet, wie auch überhaupt Biographischem im Laufe des Kolloquiums immer wieder – und zu Recht – Aufmerksamkeit zuteil wurde: Herkunft, Milieu, Profil und Karriere der Protagonisten sind keine quantités négligeables. Die einzelnen Figuren sind zumeist als Räder in einem großen Getriebe zu verstehen: Sie standen nicht nur in Kontakt zu Mitarbeitern der Reichsministerien, sondern auch zu Galeristen und Agenten des Kunsthandels vor allem in Berlin, Dresden und München oder zu Schaltstellen im besetzten Paris, Den Haag oder Amsterdam. Involviert waren aber nicht nur Museumswissenschaftler, Kunsthändler

und die verschiedensten vom Regime eingesetzten Befehlshaber und Vermittler, sondern auch Universitätsangehörige, wie am Beispiel des Bonner Kunsthistorischen Instituts (Nikola Doll) deutlich wurde. Im weiteren erhellten Beiträge die zwischen Ideologie und Kommerz oszillierende »Verwertung« sog. »entarteter Kunst« (Andreas Hüneke), den Nachlaß des Drahtziehers Karl Haberstock (Horst Keßler) – vgl. *Kunstchronik* 54, 7/2001, S. 308-316 –, die Rolle der Schweiz zwischen Profit und Transit (Esther Tisa Francini) und die des Museums Boijmans (Hans Bonke). Zur Sprache kamen ferner juristische Aspekte der »Leihgaben der Bundesrepublik Deutschland« (Harald König) und der Anteil des internationalen Kunsthandels am Aufbau eines »Filtersystems« (Andreas Rumbler, Stephanie Tasch). Um Bezüge zwischen Provenienzforschung und Restitution ging es Vertreterinnen der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen (Ilse von zur Mühlen), der Pulitzer Foundation for the Arts in St. Louis / USA (Laurie Stein) und des Museums Ludwig Köln (Evelyn Weiss). Verlesen wurde an dieser Stelle auch ein an die Teilnehmer der Tagung gerichteter Brief von Ruth Haller aus Tel Aviv, Erbin des Breslauer Sammlers Ismael Littmann. Erörtert wurden des weiteren die für das Thema spezifischen Möglichkeiten und Grenzen des Mediums Internet-Datenbank (Ulf Häder; Ulli Seegers). Schließlich standen »Recherche und Recht« zur Debatte (Astrid Müller-Katzenburg; Erik Jayme). Erwartungsgemäß ging es hier auch um die Gesetzesnovelle, die in den letzten Monaten für Aufregung gesorgt hatte und noch sorgt (vgl. *Kunstchronik* 54, 2001, S. 540-542).

Die Kölner Tagung machte deutlich, daß man auch über die Jahre 1933 bis 1945 nicht forschen kann, ohne Vor- und Nachgeschichte zu kennen. So ist die Rolle, die dem Kunsthistorischen Institut in Bonn für die Kunsthistorische Forschungsstätte in Paris (1942-44) zufiel, ohne die Verantwortlichkeiten eines Paul Clemens im »Kunstschutz« des 1. Weltkriegs in

Nordfrankreich und Belgien undenkbar. Umgekehrt muß man fragen, was aus dem bis 1945 in Bonn tätigen Personal und, vor allem, aus seiner Ideologie wurde. Gab es eine Stunde Null oder überlebten kunstgeographische Überlegungen, etwa zum Mittelalter, die sich so gut mit Rassentheoretischem vermählt hatten? Antwort hierauf würde nicht nur die Analyse von Vorlesungsverzeichnissen geben, sondern auch die von Dissertationen, Vorträgen und anderen Veröffentlichungen, die noch lange nach 1945 zu Papier gebracht wurden. Noch dringlicher erscheint jedoch die Auswertung von Auktionen und anderen Bewegungen von Kunstobjekten in den Jahren nach 1945: solche von Händler zu Sammler, Händler zu Museum oder Sammler zu Museum.

Das Kolloquium erlaubte es, Begriffe wie »Beutekunst«, »Raubgut« und »Fluchtgut« voneinander abzusetzen, und profitierte maßgeblich von der Unterstützung durch Juristen, denn wer kennt als Kunsthistoriker schon die Feinheiten von Termini wie »Gutgläubiger Erwerb, Ersitzung, Verjährung« oder könnte über »Narrative Formen im Kunstrecht« rechtshistorisch fundiert parlieren? Zwei vertrautere Begriffe lauten dagegen Restitution und Provenienzforschung. Ersterer bedarf hier keiner Erklärung, letzterer aber sehr wohl: Weil die mit Restitutionsansprüchen immer noch, vielleicht sogar mehr denn je konfrontierte Gesellschaft der Gegenwart, nicht nur Deutschlands und Österreichs, sondern auch anderer europäischer Länder, zunehmend Aufklärung fordert, gleichzeitig aber ihre Vertreter – sowohl Laien, Politik als auch Presse – vielfach noch falsche Vorstellungen davon haben, wie Provenienzforschung funktioniert. Wie hervorragend recherchierte ältere Kataloge und Werkverzeichnisse zeigen, ist Provenienzforschung kein modisches Betätigungsgelände, nicht eine List der stellenarmen Disziplin Kunstgeschichte, neue Arbeitsplätze zu schaffen. In den vergangenen Jahren drang sie jedoch in Feuilletons und selbst ins Vermischte, weil sich Fälle gehäuft haben, bei

denen Werke (etwa von van Gogh) im Mittelpunkt standen, deren unzureichend dokumentierte Herkunft das Auktionsergebnis regulierte sollte, oder eben solche, die in den 30er und 40er Jahren manchmal ihren Eigentümer, oft aber nur ihren Besitzer gewechselt haben. Der Fall der Mauer und der Untergang des Ostblocks haben der Provenienzforschung nicht nur neuen Auftrieb, sondern oftmals erst neue Grundlagen gegeben: Archive wurden zugänglich(er), auch innerhalb Deutschlands, die seit dem Ende des Weltkriegs aufgestellten Verlustlisten und einschlägigen Publikationen erfuhren Korrektur und Ergänzung, ganze seitdem vermißte Kollektionen tauchten wieder auf. Gleichzeitig wurden Informationen – Texte, Listen und Bilder – per CD-ROM und per Internet einsehbar. Nicht geändert hat sich aber daran, daß Provenienzforschung eine ausgesprochen zeit- und damit kostenintensive Forschung ist. Der Aufwand, den sie erfordert, steht nicht selten in eklatantem Widerspruch zu ihren Ergebnissen, die erst wie bei einem Puzzle mit der Zeit Konturen gewinnen. In Presseartikeln war lange Unverständnis geäußert worden, wieso erst am Ende des Jahrhunderts und durch internationalen Druck damit begonnen wurde, sich verstärkt um Provenienzen der Jahre 1933 bis 1945 zu kümmern. Wollte man Bilder ungeklärter oder zweifelhafter Herkunft durch Aussitzen behalten und Verfolgte oder Erben von Verfolgten und Ermordeten ein zweites Mal strafen? So legte Frankreich erst 2000 einen Bericht über sog. MNR (Musées nationaux récupération), also nach 1945 in staatliche Obhut genommene herrenlose Bilder, vor; die Eidgenossenschaft zog 2001 mit einer Untersuchung über Transfer von Kulturgütern in und über die Schweiz nach. Der Sachverhalt ist jedoch komplizierter. Hier liegen sicherlich bestenfalls Versäumnisse vor und ein Generationenkonflikt zugrunde: Es fällt auf, daß vor allem nach 1955 geborene Historiker und Kunsthistoriker begonnen haben, sich auf die verminnten Felder zu begeben, die Nazis und ihre Kolaborateure, aber auch Wendehälse nach 1945

– Sammler und Kunsthändler, Kunsthistoriker an Universitäten und Museen – hinterlassen haben. Wer die Museen anklagt, muß sich aber auch sagen lassen, daß jeder einzelne Fall anders und in der Regel äußerst komplex ist, daß das chronisch dezimierte Personal der Museen solcherlei Forschungen gar nicht bewältigen könnte (so verfügen deutsche Museen nicht über Personal, das systematisch Bild- und andere Akten aktualisiert, anders als in Frankreich, wo es die/den »documentaliste«, und in den USA, wo es die/den »registrar« gibt, wie auch Budde zu bedenken gab). Sicherlich kommt es auf den Umfang des Bestands und die Komplexität des Materials an, auf die Priorität, die diesem Thema eingeräumt wird oder nicht, auf guten Willen oder sein Gegenteil, sicherlich gibt es nicht nur Berührungspunkte mit und Unfahrenheit auf diesem Gebiet, sondern auch Kustoden und Direktoren, die bewußt »mauern« und sich nur ungern in vor allem alte (Kartei-)Karten schauen lassen. Dennoch wurde bei dem Kolloquium deutlich, daß profunde Recherche nicht zum Nulltarif zu haben ist – und zwar im doppelten Sinne. Man wird in der Folge nicht nur mit moralisch unbequemen Einsichten leben müssen, sondern auch mit Konsequenzen: von der entsprechenden Kennzeichnung eines Exponats (sowohl in ständiger Sammlung als auch in Sonderausstellung) über die in der Regel aufwendige Publikation der Forschungsergebnisse bis zu Restitution oder Wiederankauf nach Rückgabe. Doch schon der Weg dahin ist kostspielig: Seriöse Nachforschungen lassen sich nicht im Nebenamt oder am Wochenende betreiben. Solange man etwa am Museum in Köln selbst ein Telefonat ins benachbarte Bonn bei der Zentrale der Stadtverwaltung anmelden muß, wird es nicht möglich sein, schnell zu Ergebnissen zu kommen. Das Internet leistet zwar gute Dienste in vielen Fragen. Man wird aber niemals daran vorbeikommen, sich persönlich in (auswärtige) Archive und Bibliotheken zu begeben, deren Öffnungszeiten das tagtägliche Pensum regulieren, selbst wenn in Ausnahmefällen

Reproduktionen genehmigt und sonstige Amtshilfe erteilt werden.

Die Tagung hat Referenten und Gäste des In- und Auslands zusammengeführt, darunter zahlreiche Vertreter von Behörden und des Kunsthandels. Die Referate werden zwar publiziert, die das Bild vervollständigen Diskussionsbeiträge des Auditoriums aber sind später naturgemäß nicht nachlesbar. Deshalb hätte man sich gerade ein wenig mehr Beteiligung von Museums- wie Universitätsangehörigen – Professoren und Studierenden – erhoffen dürfen, obwohl dem Wunsch, es mögen sich mehr Magistranden und Doktoranden an solche Themen setzen, nicht ohne weiteres entsprochen werden kann. Provenienzforschung wird nicht im Hörsaal gelehrt und könnte dort auch gar nicht ohne weiteres erlernt werden. Sie erfordert ein breites Hintergrundwissen, detektivischen Spürsinn und langen Atem, teils nicht unerhebliche Mittel für Archivreisen und Recherche-Erfahrung, die erst durch längere Praxis im Umgang mit Dokumenten erworben wird. Grundlage bleibt die weitestgehend uneingeschränkte Zugänglichkeit von Akten. Letztere ist aber nicht immer gegeben, selbst nicht an Museen. Dies mag plausible, etwa konservatorische Gründe haben, trägt aber dazu bei, das Museum und damit seinen Träger in Verdacht zu bringen, eben doch nicht daran interessiert zu sein, alles aufs Tapet zu bringen, sondern steuern zu wollen, was an die Öffentlichkeit kommt und was nicht. So vernimmt man aus Bayern, daß das Vermögen, das infolge einer erfolgreichen Provenienzrecherche mit anschließender Restitution dem Freistaat verlustig geht, vom Museumsetat des nächsten Jahres abgezogen werden könnte. Dies ermutigt niemanden, sein Archiv zu öffnen, niemanden, A zu sagen, weil er auch B sagen müßte. Im Klartext: Der ehrliche Museumsdirektor wird mit hoher Geldbuße belegt – Diesbesug zu decken wird zur Dienstpflicht. Es ist ebenso erfreulich wie beschämend, daß die Finanzierung des Kolloquiums und der es vorbereitenden Forschungen durch das Kölner Bankhaus Sal.

Oppenheim und von der Fritz-Thyssen-Stiftung ermöglicht wurden. In den Sternen stand während der Tagung jedoch noch, wie die Erforschung der Kölner Museumspolitik, die noch längst nicht abgeschlossen ist, weiterfinanziert wird, ob sich neue Sponsoren finden, weil die Stadtverwaltung ihren Etat anderweitig verteilt. Ähnlich Philiströses ist aus Augsburg zu vermelden, wo man sich damit schwertut, den Haberstock-Nachlaß adäquat aufarbeiten zu lassen: angefangene Arbeit ruht. Bundesweit und sogar international könnten zwar simultan ablaufende Recherchen und damit einzelne Ausgaben für gleiche Posten vermieden werden, wenn man sich dazu entschliesse, eine interdisziplinär und international funktionierende Koordinierungsstelle (bibliographische Hinweise; Erfassung von Auktionskatalogen) einzurichten. Köln könnte hier federführend werden, etwa mit Hilfe des aus Bonn zugewanderten Zentralarchivs des internationalen Kunsthandels. Eine solche Anlaufstelle wäre aber auch wieder mit Personal und mit einem Etat auszustatten. Wie man es dreht oder wendet: Es ist zwar möglich, eine Fülle weiterer, bisher unbekannter Details und Zusammenhänge zu recherchieren, aber die Gesellschaft, die dies von ihren Fachleuten fordert, kommt nicht umhin, ihren dafür nötigen Beitrag zu leisten.

Peter Kropmanns

Nachbemerkung der Redaktion: Seit dem Kölner Kolloquium hat noch eine weitere wichtige Tagung zum gleichen Themengebiet stattgefunden: Die eigene GESCHICHTE. Provenienzforschung an deutschen Kunstmuseen im internationalen Vergleich. Hamburg, Kunsthalle, 20.-22. Februar 2002, ausgerichtet von der Hamburger Kunsthalle unter der Schirmherrschaft von Staatsminister Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin. Partnerschaft: Kulturstiftung der Länder, Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste, Deutscher Städtetag, Bundeszentrale für politische Bildung, Deutscher Museumsbund.